

Auf den Ansatz kommt es an!

■ **Hotelerichtungen wirken oftmals uniformiert, ein Zimmer sieht wie das andere aus, die Aufteilung ist überall gleich. Unterschiede gibt es höchstens in Farb- und Formgebung. Und oftmals ist das Ergebnis weder für den Gast noch für die Mitarbeiter des Hotels besonders angenehm. Beate Richter-Heby und Christine Rittinghausen, Chefinnen von P. I. A., dem Münchener Planungsbüro für Hotelinnenarchitektur, gehen neue Wege bei der Planung und Einrichtung von Hotels. Sie wollen Funktionalität, Individualität und Kreativität im Interesse von Hotel und Gast optimieren.**

Wie definieren Sie die Aufgabe von Innenarchitektur – speziell für den Hotel-Bereich? Und wie darf sie Ihrer Ansicht nach nicht verstanden werden?

Christine Rittinghausen: Innenarchitektur ist die Kunst, ein stimmiges Umfeld für die Bedürfnisse des Benutzers zu schaffen, wobei im Hotel durchaus mutiger gestaltet werden kann, da der Benutzer in der Regel nicht Monate darin zubringt und ein Erinnerungseffekt durch ein positives Überraschungselement durchaus wünschenswert ist.

In einem Hotelzimmer drängen sich auf engstem Raum die Funktionen, für die der Gast im Alltag ein Vielfaches an Platz

zur Verfügung hat. Das einfalllose Aneinanderreihen der Funktionen – Kofferbock neben Schreibtisch, neben Minibar, neben TV, neben Sessel, neben Leuchte... – zeigt den sorglosen Umgang mit der Behaglichkeit und dem Komfort des Gastes. Um sich von dieser Uniformität abzuheben, fallen manchem „Designer“ nur Zacken und Diagonalen ein. Ein stimmiges Umfeld wird dadurch jedoch nur selten erreicht.

Wie kommt es zu solcher Uniformität?

Beate Richter-Heby: Begründet liegt dies einerseits in den hohen Grundstückspreisen, der Geldbeschaffung oder Finanzierung und daraus resultierend in den hohen Kosten für den umbauten Raum. Kostenbewußtsein steht an erster Stelle. So sind es vor allem die neueren Häuser, die solche Einheitlichkeit aufweisen. Alle sind so konstruiert, daß sich diese beinahe schon klassische Aufteilung der Zimmer zwangsläufig ergibt: Hinter der Zimmertür liegt auf der einen Seite das Badezimmer, auf der anderen der Schrank, und hinter der Badezimmerwand steht das Bett. Diese Aufteilung hat sich als die kostengünstigste erwiesen. Übrig bleibt ein mehr oder weniger schmaler, rechteckiger Raum, in dem die Anordnung der Möbel kaum noch Variationen zuläßt.

Rittinghausen: Die Kreativität kann sich dann nur noch in Details zeigen, und diese gehen



Christine Rittinghausen.



Beate Richter-Heby.

leider oftmals an den tatsächlichen Anforderungen vorbei.

Richter-Heby: Es gibt wohl kaum einen Innenausstatter, der schon einmal zwanzig Zimmer hat saubermachen müssen und die Probleme kennt, die damit einhergehen. Ich habe als zweite Hausdame im Westin Hotel St. Francis in San Francisco mit seinen 1205 Zimmern das Personal trainiert und dabei sehr oft festgestellt, daß bestimmte Probleme nicht auf Unfähigkeit des Personals zurückzuführen sind, sondern daß die Probleme oftmals schon im Design beziehungsweise in der Materialauswahl begründet sind.

Vieles sieht auf den ersten Blick zwar gut aus, erweist sich dann im täglichen Gebrauch jedoch als unpraktisch oder gar störend. Ein gutes Beispiel für solch ein unpraktisches Detail kann das Kopfteil des Bettes sein. Dieses ist in der Regel an der

Wand befestigt und der Steckdosen wegen fünf Zentimeter tief. Auf diesem Kopfteil sammelt sich natürlich immer Staub; es muß täglich abgewischt werden. Über kurz oder lang wird es an der Wand einen unansehnlichen Streifen geben, an dem das Zimmermädchen nicht schuld ist, den es konstruktionsbedingt nicht einmal verhindern kann. Aufgabe des Inneneinrichters ist es daher, Mittel und Wege zu finden, wie solch ein Kopfteil so an der Wand befestigt werden kann, daß es gereinigt werden kann, ohne häßliche Spuren zurückzulassen. Eine Möglichkeit der Problemlösung kann es beispielsweise sein, das Teil mit einigem Abstand zu montieren, so daß die Schattenfuge die Berührung mit dem Wischlappen verhindert. So gibt es viele kleine gestalterische Dinge, die sehr viel ausmachen für die Lebensdauer eines Zimmers. Und sol-

che Dinge kann nur der wissen, der sich mit der Anwenderseite auseinandergesetzt hat.

Bei einer Planung oder auch Renovierung müssen sehr viele Aspekte beachtet und unterschiedlichste Anforderungen ins Kalkül gezogen werden. Nehmen Sie zum Beispiel die Renovierung diverser Zimmer des Holiday Inn Crowne Plaza in Hamburg. Die Hausdame hatte

eine feste Vorstellung von der Gestaltung der Tagesdecken: Sie wollte Kastentagesdecken mit festen Abnähern an den Ecken, die natürlich akkurat und sehr aufgeräumt aussehen – wenn das Bett gut gemacht ist. Zu bedenken ist aber, daß einem Zimmermädchen pro Zimmer nur rund 20 Minuten Zeit zur Verfügung stehen, von denen es schon etwa die Hälfte auf das



Ein Zimmer des Holiday Inn Crowne Plaza in Hamburg.

Badezimmer verwenden muß. Und wenn die Tagesdecke dann aufwendiges Zupfen und Drapieren verlangt, wird das Personal seinem Zeitplan ständig hinterherrennen. Wir haben deshalb vorgeschlagen, daß wir für das Musterzimmer einfach zwei Decken fertigen lassen. Einen Überwurf, der ein bißchen legerer, aber einfacher zu drapieren ist, und die gewünschte Kasten- decke. Zum Einsatz kommt jetzt der Überwurf, da er für das Personal einfacher zu handhaben ist – und wenn es pro Zimmer nur eine Minute ist, die eingespart wird.

Hat sich in der Hotel- einrichtung Grundsätz- liches verändert?

Richter-Heby: Es gibt einige Veränderungen, die jedoch in der Hotellerie an sich begründet liegen. Kleine Hotels in Privat- hand oder seit Generationen in Familienbesitz sind seltener geworden; es sind die Ketten, die das Geschäft dominieren. Außerdem können wir in allen Be- reichen des Lebens feststellen, daß Veränderungsintervalle merklich kürzer werden. Die Mode ist sehr viel schneller geworden, Geschmäcker verän- dern sich zusehends. Und natür- lich muß die Hotellerie auf sol- che Veränderungen reagieren, wenn sie die Gunst ihrer Gäste behalten will. Auf der anderen Seite hat sich auch die Art zu investieren verändert; wenn man früher Massivholzmöbel für seine Zimmer gekauft hat, muß- ten die schon wegen ihres hohen Preises eine ganze Zeit lang hal- ten, damit sie sich überhaupt amortisieren konnten. Heute ar- beiten wir mit preisgünstigeren Materialien, die sich schneller bezahlt machen und dann ausgetauscht werden können und müssen, die aber nicht schlechter sein müssen, im Gegenteil. Daher haben die Ketten einen

Renovierungsmodus entwickelt, in dem in bestimmten Inter- valen Teilrenovierungen, die so- genannten „Soft good renova- tions“, und Komplettrenovie- rungen vorgenommen werden, die bewirken, daß die Zimmer während der gesamten Zeit- spanne gepflegt aussehen und regelmäßig an den sich schnell wandelnden technischen Fort- schritt und die daraus resultie- renden technologischen An- sprüche der Gäste angepaßt werden können. Es bedarf heute keiner Diskussion mehr festzu- stellen, daß ein Hotelzimmer nach zehn Jahren technisch schlichtweg veraltet ist. Außer- dem haben sich auch gerade im Energiebereich die Vorausset- zungen derart verändert, daß eine Anpassung an die heutigen Verhältnisse unabdingbar ist. Energie kostet Geld, und mit Energiesparlampen ist es schon lange nicht mehr getan: Ausge- klügelte Energiesparkonzepte wie Zeitschaltuhren für die Mi- nibar oder die Kombination von Lichthauptschalter und Zim- merschloßkarte werden deshalb zur Notwendigkeit.

Lassen die Budgets und die Standards einer Kette überhaupt Kreativität bei der Planung zu?

Richter-Heby: Selbstver- ständlich. Wir halten ein festes Budget für eine ganz wichtige Voraussetzung für optimale Pla- nung. Es ist wesentlich sinnvol- ler, von einer feststehenden Grundlage aus zu planen, als eine Planung ohne feste finanzielle Eckpunkte zu beginnen und spä- ter immer wieder Abstriche ma- chen zu müssen. Daraus wird niemals ein stimmiges Konzept entstehen können. Ein abge- specktes Superkonzept wird im- mer schlechter sein als ein von vornherein auf die speziellen Möglichkeiten abgestimmtes Konzept.

Man kann auch nicht grund- sätzlich sagen, daß man in der Privathotellerie freier in seiner Gestaltung ist; ein Hotelier, der sein Privathotel als sein Lebens- werk ansieht und dort auch den Rest seines Berufslebens zu- bringen will, wird sicherlich per- sönlichere Vorstellungen haben als ein General Manager, für den das Haus eine Etappe auf seinem beruflichen Weg darstellt.

Rittinghausen: Wir haben mit zu Ketten gehörenden Hotels die Erfahrung gemacht, daß zwar die unterschiedlichen An- forderungen erfüllt werden müs- sen, wir aber in der Gestaltung sehr frei waren. Für das Holiday Inn in Hamburg haben wir nach den Vorbesprechungen drei auf die vorhandenen Mahagonimö- bel abgestimmte Entwürfe ge- macht, von denen einer gewählt wurde. Außerdem haben die we- nigsten Bauherrn überhaupt kei- ne Vorstellung von dem, was sie wollen. Uns ist grundsätzlich lie- ber, wenn uns relativ genaue Vorstellungen vermittelt werden – dann gibt es keine Enttä- schungen, wenn man etwas falsch interpretiert hat. Die Um- setzung dieser Vorstellungen ist allerdings unsere Aufgabe.

Was sollte der Bauherr bei der Wahl seines Archi- tekten und Inneneinrich- ters bedenken?

Richter-Heby: Es gibt sehr viele Leute in den unterschied- lichsten Bereichen, die Einrich- tung verkaufen. Der Hochbauar- chitekt ist grundsätzlich der Meinung, auch die Innenarchi- tektur gleich mitmachen zu können – das ist für ihn eh eine Kleinigkeit. Dann gibt es die Ausstatter, die ihre Möbel und Stoffe gleich mitverkaufen. Ich traue mir zu, in ein Zimmer zu kommen und zu sagen, ob es von einem Ausstatter ist oder nicht. Man erkennt es meist an einem „an den Haaren herbeigezoge-

nen“ Design, an Formen und Stoffen, die zwar gewollt witzig und frech sind, denen jedoch jegliche Sensibilität für das ge- samte Objekt fehlt. Diesen Aus- stattem und Einrichtern sollte sich der Bauherr nicht in die Hände geben ohne eine festge- schriebene Planung und einen detaillierten Leistungsbeschrieb – und auch nicht ohne ein genau fixiertes Budget.

Rittinghausen: Wir halten es für problematisch, wenn die- jenigen, die für Planung verant- wortlich sind, auch die Produkte liefern; solch eine Verquickung könnte zu einem Interessen- konflikt führen. Der Innenarchi- tekt hingegen verdient an sei- nem Plan, nicht am Verkauf. Ein Planungsbüro hat durch die viel- fältigen Tätigkeiten überall in Deutschland oder gar weltweit die Beziehungen und die Infor- mationen, die jeweils am besten für einen bestimmten Bereich geeigneten Fachleute auszu- wählen.

Richter-Heby: Einem Ho- telier, der einen Neubau plant, würde ich raten, den Innenar- chitekten schon zu einem sehr frühen Stadium hinzuzuziehen, um nachher nicht Zwängen aus- geliefert zu sein, die durch die architektonischen Gegebenhei- ten eine Optimierung des In- nenraumes ausschließen. Um wirklich Einsparungen machen zu können, müssen gerade be- stimmte Detail-Entscheidungen schon sehr früh getroffen wer- den.

Wie geht P. I. A. an ein Projekt heran?

Richter-Heby: Zunächst einmal muß die Frage nach der überwiegenden Zielgruppe für das Objekt gestellt werden. Sol- len hauptsächlich Geschäftsrei- sende angesprochen werden oder eher Urlaubsreisende? Der Geschäftsreisende beispielswei- se braucht eher einen stabilen

Haken, an dem er seinen Reisetaschen aufhängen kann, als einen umfangreichen Kleiderschrank, in den der Urlauber die Kleidung für drei Wochen Urlaub einräumt. Natürlich hat jedes Hotel verschiedene Gäste, jedoch gibt es immer einen Schwerpunkt. Dann gilt es, das Haus anzusehen, seine Ausstrahlung festzustellen und die Philosophie zu ergründen.

Als dritter Punkt ist die Investitionsbereitschaft des Bauherrn zu klären. Bei Kettenhotels zum Beispiel werden die Investitionen schon Jahre voraus auf den Pfennig genau festgelegt, und im Privathotelbereich sollte man ebenfalls das Budget genau fixieren, damit es nicht zu unliebsamen Überraschungen kommt.

Wie würden Sie sich die optimale Hotelplanung wünschen?

Richter-Heby: Wir würden uns einen grundsätzlich anderen Ansatz wünschen, bei dem die Innenarchitekten möglichst früh in die Planung involviert werden. Überspitzt gesagt: Wir wünschen uns eine Planung vom gesamten Hotel über Zimmer bis hin zur Badezimmerkachel. Das würde sehr viel individuellere Zimmerkonzeptionen ermöglichen und eine sehr viel höhere Kreativität zulassen.

Rittinghausen: Wir müssen weg von dem Standard, der es dem Architekten erlaubt, sich ein Denkmal in Form einer Fassade zu setzen, ohne Rücksicht darauf, was hinter dieser Fassade passiert. Ein Hotel verkauft Gästezimmer, keine Fassaden. Es geht um das Wohlbefinden der Gäste, das eng mit der Atmosphäre des Hotels verknüpft ist.

Richter-Heby: Der von uns angestrebte Ansatz bedeutet keine höheren Kosten – obwohl

sich die schon angesprochene uniforme Zimmereinteilung in den vergangenen Jahrzehnten als die kostengünstigste herausgestellt hat. Wir planen zur Zeit ein Boarding House in Leipzig, für das Fertigbäder gebaut wurden. Wir konnten von vornherein die Größe und Form der Kabine und damit den Grundriß des Zimmers bestimmen. Deshalb haben wir zuerst die Fliese ausgesucht und haben um die Fliese herum auf Fliesenmaß eine Badezimmerkabine entworfen, so daß am Ende keine einzige Fliese geschnitten werden muß. Zunächst einmal ist das sehr kostengünstig beim Verlegen, denn man hat keinen Verschnitt, und außerdem sieht es schöner und durchdachter aus.

Hat P. I. A. bestimmte Präferenzen? Ziehen Sie Neubau oder Renovierung vor?

Richter-Heby: Jeder Bereich hat seinen Reiz. Natürlich bietet der Neubau größere Kreativität und mehr Entfaltungsmöglichkeiten – vorausgesetzt, man ist sehr früh in die Planung integriert. Jedoch stellen auch Renovierungen und Restaurierungen eine spannende Herausforderung dar. Sie beflügeln die Phantasie und fordern unkonventionelle Lösungen.

Spielt bei Ihren Entwürfen eigentlich Ihr persönlicher Geschmack eine Rolle? Zum Beispiel bei der Farbwahl?

Richter-Heby: Sicherlich spielt der eigene Geschmack in gewisser Weise immer eine Rolle: Wenn man zum Beispiel kein Grün mag, wird man erst gar nicht in der Grünpalette suchen. Andererseits ist unsere Arbeit Teamarbeit, und gerade unser Team arbeitet sehr eng zusam-



Die Bierstube im Holiday Inn Crown Plaza, Heidelberg.

men, so daß immer sehr viele unterschiedliche Aspekte zur Diskussion kommen. Letztendlich aber bestimmt der Bauherr die Architektur und die Zielgruppe unseren Entwurf. Dennoch wird unsere Handschrift immer erkennbar bleiben, auch wenn eine Suite im Hotel Bayerischer Hof, München, mit einer Bierstube in Heidelberg nichts gemein hat. Aber schließlich beauftragen uns unsere Bauherren unter anderem gerade wegen dieser Handschrift.

Gibt es ein Projekt, das P. I. A. gerne realisieren würde?

Richter-Heby: Wir würden gerne einmal ein ganzes Projekt in umgekehrter Reihenfolge, also vom Hotelzimmer ausgehend ein Hotel planen – zwar kostenbewußt, wo wir aber nicht genau auf die Mark schauen müssen. In unserem Beruf sind wir sehr streng an Budgets gebunden, und wir arbeiten mit Produkten, in denen sich die Kosten sehr schnell aufsummieren. Wenn man beispielsweise 3000 Meter Stoff benötigt, von dem ein Meter bereits 24,50 Mark kostet, kann man sich vorstellen, welche Summen sich bei solchen Projekten aufaddieren.

Was ist die besondere Stärke von P. I. A.?

Richter-Heby: Wir nehmen unsere Bauherren ernst und versuchen nicht, ihnen unsere Meinung aufzuzukroyieren. Er muß sich jeden Morgen über unsere Arbeit freuen; es darf also keine Eintagsfliege sein. Zum anderen liegt unsere Stärke darin, daß wir unsere Planung immer im Rahmen des gesteckten Budgets halten und jeden Aspekt sowohl aus der Sicht des Benutzers als auch des Personals betrachten. Eine weitere Stärke von P. I. A. ist die Unabhängigkeit der beiden Partner: Christine Rittinghausen ist der kreative Teil der Partnerschaft; sie entwirft zunächst einmal unabhängig von den Kosten, wissend, daß sie mit mir einen Partner an der Seite hat, der ihre Entwürfe umsetzt und lenkt. Sie versteht sich nicht als Einrichterin, sondern als Architektin, die für jedes Projekt eine unverwechselbare, stimmige Identität erarbeitet. Würden mir die Entwürfe obliegen, wäre ich sicherlich immer versucht, schon beim Entwurf durch eine gewisse Standardisierung meine Arbeit zu vereinfachen. Da ihr aber die Kreativität und mir die begleitende Optimierung zufallen, ergibt sich ein interessantes Spannungsfeld mit reizvollen Ergebnissen. ■

Ruth Conin



Christine Rittinghausen, Dipl.-Ing. Innenarchitektin, BDA

26. 5. 1959

geboren in München

1978

Abitur am Brecht Gymnasium, München

1980-88

Studium der Innenarchitektur an der FH Düsseldorf

1988

Examen in Innenarchitektur

1988-89

freie Mitarbeit im Büro von Jan Wichers. Projekt: Hotel Kempinski, Vier Jahreszeiten, München.

seit 1990

selbständig

1993

Gründung von P. I. A.

Studienbegleitende Praktika bei diversen Architekten, im elterlichen Leutengeschäft und bei Schreinereien.

Sprachen: Englisch, Französisch, Italienisch.



Beate Richter-Heby

6. 9. 1964

in Hamburg geboren als Tochter der Hoteliers Kurt und Norgat Richter

1980-84

Aushilfsarbeiten in den elterlichen Hotelbetrieben

1984

Abitur, Gymnasium Grootmoor, Hamburg

1984-86

Lehre als Hotelfachfrau im Hotel Vier Jahreszeiten, München

1986-87

Praktikum als Dekorateurin

1987-88

Arbeit im elterlichen Betrieb, Hotel Metro Merkur, Hamburg

1988

Sommersemester an der Cornell University, Ithaca, USA

1988-90

2. Hausdame und später Projektleiterin für Renovierungsprojekte im Westin Hotel St. Francis, San Francisco, USA

1988-89

Praktikum im Architekturbüro „Simon-Martin-Vouge-Winkelstein-Morris“, San Francisco

1990-93

Mitarbeiterin – Projektleiterin bei S & S GmbH Hotel innenarchitektur, München

Mai 1993

Gründung von P. I. A.